

Handfeuerwaffen und Taktik

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **21=41 (1875)**

Heft 38

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel.

25. September 1875.

Nr. 38.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Major von Egger.

Inhalt: Handfeuerwaffen und Taktik. (Schluß.) Bearbeitung der Preisfrage über Vermehrung der Kavallerie. (Schluß.)
Dr. M. v. Kalkstein, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. Dr. D. Neumann, Kurzer Abriss der Weltgeschichte. —
Eidgenossenschaft: Ernennungen; Frauenfeld: Thurgauische Offiziersgesellschaft. — Ausland: Spanien: Der Karlistenkrieg 1875. (Fortsetzung.)

Handfeuerwaffen und Taktik.

Eine historische Studie von C. R.

(Schluß.)

Der Kanonendonner von Waterloo war verhallt, der große Krieger, vor dem die Welt gezittert, war auf St. Helena zur Ruhe gebracht, die Völker ließen die Waffen ruhen, eine lange Epoche des Friedens begann, förderlich dem Wohlstand der Völker. In dem langen Frieden, der nur durch unbedeutende Unruhen getrübt wurde, vergaßen die Soldaten die Erfahrungen des Schlachtfeldes. Das Exerziren hatte nur mehr die Parade, den Schein zum Zweck, bei den Handgriffen mußte es klappern, das Schießen wurde vernachlässigt, dasselbe schien zu kostspielig. Die Infanterie bewegte sich auf glatten Tanzboden ähnlichen Exerzirplätzen, wer da fehlerfrei die Evolutionen der Bataillonschule mit angehängten Jägern kommandiren konnte, der war ein ganzer Mann und man glaubte in ihm einen tüchtigen Truppenführer zu finden.

Wozu auch all die Militärspielerei? behaupteten viele. Ein Krieg ist in unserem hochgebildeten Zeitalter gar nicht mehr möglich, in Zukunft wird Alles durch Schiedsgerichte abgemacht. —

Ja sie sind gekommen die Schiedsrichter, unter Blitz und Donner, wie sie immer kommen werden, wenn es die höchsten Interessen der Völker, ihre Existenz, gilt!

Der Krimkrieg war seit 1815 der erste große Krieg zwischen Großmächten. Derselbe war im wesentlichen ein Positions- und Festungskrieg, außer einigen vorbereitenden Schlachten. Die Franzosen, welche zu ihrem Glück in Afrika stets den kleinen Krieg praktisch geübt, besaßen Kriegserfahrung, welche ihren Gegnern (den Russen) abging. Sie zeigten sich an der Alma und der Tschernaja sehr findig im Ausnutzen des Terrains. Geschmeidig

wichen sie den Gewaltstößen der Russen, welche, ohne zu feuern, in großen Massen, wie vor Jahrhunderten die Eidgenossen, vordrangen, aus und überschütteten sie mit Kugeln, welche das große Ziel nicht verfehlen konnten. Besonders wirksam zeigte sich das Feuer der mit Präzisionswaffen versehenen Fußjäger.

So kam es, daß die russischen Angriffskolonnen zerschmettert waren, ehe sie an den Feind kamen und durch das bloße Feuer zurückgeschlagen wurden.

Die Eroberung von Sebastopol war ein Erfolg der Artillerie. Das Geschütz hatte die Hauptsache (wie bei allen Belagerungen) gethan. Der nachfolgende Sturm am hellen Tage war so zu sagen nur noch ein Besitzergreifen von der bereits abgegebenen Position.

Der Feldzug von 1859 in Italien brachte den gezogenen Vorderlader der Oesterreicher gegen den glatten Vorderlader der Franzosen ins Gefecht, dafür hatten die Franzosen gezogene Geschütze. Dieselben befolgten die kluge Taktik, durch rasches Andringen an die Oesterreicher bis in die Sphäre des möglichst guten Schusses ihres schlechtern Gewehres zu kommen. Das bedeckte Terrain Oberitaliens begünstigte dieses und die Franzosen verstanden es sehr gut, die Deckung zu benutzen. In Tirailleurschwärmen, denen Kolonnen folgten, kämpfend, boten sie weniger günstige Zielpunkte als die häufig in Reihe und Glied und mit Anwendung von Salven kämpfenden Oesterreicher. Dazu machten sie von ihrer Artillerie den besten Gebrauch, besonders in der Schlacht von Solferino, wo auf dem Campo di Mebele 80 Geschütze in die Hauptstellung der Oesterreicher donnerten.

Dieser Fechtweise und dem Mangel der Initiative von Seite der höhern Führung der Oesterreicher verdankten die Franzosen den Sieg. Zum Handgemenge mit dem Bajonnete, von dem die

Zeitungen damals viel fabelten, kam es nie. Die Oesterreicher hatten in diesem Kriege gelernt, daß die thatenlose Defensiv nicht zum Siege führt. Sie hatten gesehen, wie der Franzose rasch zur Attaque übergang, sie hatten ferner gelernt, den ausgiebigsten Gebrauch von der Artillerie zu machen. Nächste Folge war, daß sie die Geschütze sofort nach dem Kriege in gezogenen umwandeln ließen.

Die Oesterreicher hatten auch gesehen, in welcher Auflösung sich der Feind selbst im Siege befand, so daß er meistentheils nicht im Stande war, den Sieg zu benutzen und sie kräftig zu verfolgen. Deshalb dachten sie, es sei das Beste, ohne langes Feuern entschlossen mit dem Bajonnet vorzugehen und hierzu sei die Bataillons-Kolonnen die geeignetste Formation.

Auch unsere Reglemente gaben die gleichen Regeln zum Kampfe und bis anno 1866 übte man auf unsern Waffenplätzen fast nichts als Linien- und Kolonnenstellungen, Linienfeuer und Bajonnetattaquen. Da kam das Jahr 1866, folgenschwer und blutig, in der Geschichte der Taktik Epoche machend.

Der Krieg in Böhmen lehrte die staunende Welt die furchtbare Wirkung des Hinterladers kennen. Die braven österreichischen Bataillone wurden von dem Schnellfeuer der preussischen Linien niedergeschmettert. Bei vielen Gelegenheiten war das Feuer so überwältigend, daß sich die österreichischen Soldaten niederlegten und weder vor- noch rückwärts zu bringen waren. Das Zündnadelgewehr machte rasche blutige Arbeit und nach wenigen Gewaltschlägen war das stolze Oesterreich gänzlich überwunden. Die preussische Infanterie hat diese Schläge allein geführt und zwar der Soldat des Volksherees!

Die Oesterreicher kämpften meistentheils in tiefen Bataillons-Kolonnen und legten in großer Verblendung dem zerstreuten Gefecht wenig Bedeutung bei. Sie verachteten das Feuer, das Bajonnet sollte sie zum Siege führen.

Die Preußen dagegen lösten dichte Tirailleurschwärme auf, welche wenig Stoß-, desto mehr Feuerkraft besaßen. Diese Schwärme fanden in jedem Terrain Deckung und erlitten verhältnißmäßig geringern Verlust. Die taktische Einheit des Gefechtes bildete die Kompagnie-Kolonnen.

Diese Kolonnen in fester Führung sind am geeignetsten, die Schwierigkeiten, welche Boden und feindliches Feuer bereiten, zu überwinden, doch diese Fehart erfordert, daß die Chefs der Kompagnie (die Hauptleute) ganze Männer seien und taktisches Verständniß besitzen, damit diese kleinen Abtheilungen konzentriert an die Brennpunkte der Entscheidung geführt werden. Die höhere Führung kann eben nur noch die allgemeine Direktion geben, alles übrige muß den niedern Chargen überlassen werden. Hand in Hand mit der Taktik der Kompagnie-Kolonnen ging die in geöffneter (oder zerstreuter) Ordnung. In letzterer entscheidet viel weniger die Intelligenz des höhern Führers als

vielmehr die Summe der taktischen Ausbildung des Soldaten. Auf einmal hört der Soldat auf, eine Lad- und Schießmaschine zu sein, er bewegt sich frei, selbst das Kommando erreicht ihn nicht mehr, er muß sich bis zu einem gewissen Punkte selbst zu leiten wissen. Dazu braucht es aber tüchtige und gut instruirte Leute. Dies und die ungeheure Vermehrung der Heere führt zur Volksarmee, welche die Summe der geistigen und physischen Kraft der ganzen Nation in sich aufnimmt. Gründe der Dekonomie machen eine verkürzte Dienstzeit bei den Fahnen (2—3 Jahre) nothwendig.

Im Kriege von 1866 gab die preussische Infanterie mit Erfolg und oft kleinere Salvenfeuer auf 2 und 4 Gliedern ab, das Gewehr des Gegners war eben nicht im Stande, die Kompagnien zu zwingen im wirksamen Feuer sich aufzulösen. Auch in den schweizerischen Reglementen, welche aus dieser Zeit datiren, wird großer Werth auf die Salve gelegt und zwar mit Unrecht, das Lehrte der Krieg von 1870—71, wo größere als Sektions-salven gar nicht vorkommen.

Durch den Krieg von 1866 hatte die Defensiv viele Anhänger erhalten. Man sagte mit Recht, daß Derjenige, welcher in guter Stellung den ungedeckt anziehenden Feind erwarten könne, im Stande sei, demselben ein verheerendes Feuer entgegen zu senden. Dies war richtig sofern es sich bloß um Infanterie handelte und auch da nur theilweise, da der Angreifer doch immer noch die Wahl des Angriffspunktes hatte und bekanntermaßen die beste Stellung ihre schwachen Seiten hat. Der Angegriffene weiß nicht, wo der Gegner den Schlag führen wird, er muß deshalb sich weit ausdehnen, viele Punkte besetzen und für alle Fälle viele Truppen in Reserve halten. Diese Reserven können leicht zu spät kommen, während der Angreifer mit voller Macht auf einen Punkt steuert, also dort ein Uebermaß von Kräften einsetzen kann, welches die Verluste, die er erleidet, reichlich aufhebt. Die beste defensiv Stellung kann zudem durch das konzentrische Feuer der Artillerie so erschüttert werden, daß die halbe Arbeit bereits gethan ist, bevor die Infanterie vorgeht. Der Krieg von 1870/71 hat die Vortheile der Offensive, trotz der verheerenden Wirkung des Hinterladers, zur Genüge gezeigt, so daß heute über diesen Punkt wohl nicht mehr gestritten werden kann.

Der deutsch-französische Krieg hat die Einzelordnung zur Hauptfehrtart der Infanterie erhoben. Ueberall sehen wir die Infanterie in zerstreuter Ordnung in den Kampf treten. Die furchtbaren Verluste, welche dieselbe trotzdem erleidet, zwingen zu einem fortwährenden Ersatz, wodurch unvermeidlich eine große Vermischung verschiedener Truppenkörper entstehen muß. Die Tirailleurschwärme wogen hin und her, kleine Vortheile werden erungen und wieder verloren. Eines hat die Infanterie mit der neuen Waffe gewonnen, sie ist in jeder Formation der Kavallerie gewachsen. Deshalb fort aus den Reglementen mit den Massenformationen, die Defensiv-Waffe der Infanterie

gegen Kavallerie ist nun einmal nicht mehr das Bajonnet, sondern die Kugel. Solche Massen würden zudem ein willkommenes Ziel für die feindlichen Schützen sein. Auch die so sehr beliebten Bajonnet-Angriffe werden wohl kaum mehr zur Anwendung kommen. Wohl muß dem Soldaten der Muth innewohnen, im Nothfall zur blanken Waffe zu greifen, aber so lange Munition da ist, wäre es gewiß thöricht, vom Bajonnete Gebrauch machen zu wollen. Franzosen und Deutsche kämpften in loser Ordnung, jedoch nach verschiedenen Reglementen. Der Franzose löste ganze Bataillone auf und ließ denselben intakte Bataillone oder halbe Bataillone als Unterstützung folgen, dadurch ward die Vermischung viel größer und die einheitliche Führung viel schwieriger als bei den Deutschen, wo die Bataillone in 4 Kompagnien auseinander gezogen waren, von denen zwei im ersten, zwei im zweiten Treffen stehen. Die im ersten Treffen stehenden Kompagnien verwenden 1—2 Rüge zu Tirailleurs zc. Wir sehen also dort Aufstellung in die Breite, hier in die Tiefe.

Von der Artillerie machten die Deutschen den wirksamsten Gebrauch dadurch, daß sie dieselbe vom ersten Momente des Gefechtes an in Massen wirken ließen und sie wenn immer thunlich in jede neu erkämpfte Stellung nachzogen. Es ist eben die Artillerie, welche heute der Infanterie den Weg zum Erfolg bahnen muß, wo dies vernachlässigt wurde, hat es die Infanterie mit dem Blute bezahlt. Eine große Rolle im letzten Kriege spielten die Umgehungen. Diese wurden den Deutschen meistentheils dadurch ermöglicht, daß sie, in Folge geschickter Führung, fortwährend viel mehr Truppen auf dem Platze hatten, als der Gegner.

Umgehungen sind vortheilhaft, doch läuft man dabei immer Gefahr, einzeln angegriffen und geschlagen zu werden.

Einen Hauptunterschied in der Taktik der beiden kriegführenden Armeen finden wir im Gebrauche der Handfeuerwaffen. Der Franzose, dessen Chassepot eine sehr rasante Flugbahn hat, schoß auf große Distanzen, während der Deutsche, mit dem schlechteren Gewehre nahe heranging und meist nur auf Kernschußweite feuerte. Letzteres war entschieden das Richtige. Nicht nur, daß feuernde Truppen viel schwieriger vorwärts zu bringen sind, nicht nur, daß der Soldat leicht die Munition verschwendet und leicht beim Näherrücken das Bisir stehen läßt: ein verheerendes, plötzliches Feuer aus der Nähe macht einen gewaltigen moralischen Eindruck und dieser Faktor hat im Kriege großes Gewicht. Wer die Zuversicht verliert, kann leicht über den Haufen gemorfen werden.

Und wiederum sind die Völker nach der blutigen Arbeit in die Heimath gefehrt, aber sie haben Sorge getragen, daß die Waffen nicht rosten.

„Die guten Zeiten sind nun vorbei, Burschen“, sagte ein preußischer Instruktor seiner aus dem Kriege gefehrten Abtheilung, „jetzt geht das Exerciren, der Ernst, erst an,“ und wirklich, es wird überall gerüstet, als wenn der Krieg vor der Thüre

wäre. — Auch wir in der Schweiz sind daran, eine Organisation zu schaffen, welche unsere Armee auf eine höhere Stufe der Kriegstüchtigkeit bringen soll. —

Was wird die nächste Zukunft Neues bringen, wer weiß es? Sind es neue Waffen? kaum. Man kann Gewehre mit rasanteren Flugbahnen erfinden, man kann das Magazinssystem allgemein einführen, eine große Aenderung in der Taktik wird dies nicht bringen. Die brennenden Fragen von heute sind vielmehr: „Wie soll die Schule des Infanteristen beschaffen sein, daß dieser die treffliche Waffe ganz ausnutzen kann, wie soll die aufgelöste und geschlossene Ordnung in Harmonie gebracht werden? Wie ist es möglich, daß in geöffneten Reihen die Manöver mit Ordnung und Präzision ausgeführt werden? Soll Alles der Intelligenz der Unterführer überlassen werden, oder wird es möglich sein, dem einen Willen des höhern Geltung zu verschaffen? Genügt es, um vorwärts zu kommen, die kämpfenden Linien zu unterstützen, oder muß man nicht vielmehr an schwierigen Punkten dieselben von ganz frischen Linien und Reserven des 2. Treffens durchschreiten lassen, und diese vielleicht neuerdings von solchen des 3. Treffens? Dieses erscheint nothwendig, da sich die Infanterie im Feuerschlund des heutigen Gefechtes gar bald abnutzt.

Dies sind die taktischen Fragen, an deren Lösung alle Armeen Europa's arbeiten, wer sie am besten gelöst hat, das wird uns der nächste Krieg lehren!

Ist eine Vermehrung unserer Kavallerie Bedürfnis und welches sind die Mittel und Wege dazu, um auf Erfolg zu hoffen?

(Fortsetzung und Schluß.)

II.

Wenn es sich um die Mittel und Wege handelt, durch welche unsere Kavallerie vermehrt werden könne, so drängt sich vor Allem die Frage auf, ob es denn nicht anginge, je den Militärpflichtigen als Kavalleristen einzutheilen, der die hiezu nöthigen körperlichen und geistigen Eigenschaften besitzt. Bei der Artillerie befolgte man dies Verfahren bisher in den meisten Kantonen: fand man nicht genug taugliche Freiwillige, so wurden die besten Rekruten einfach zur Artillerie „gezogen“. Und nachdem Art. 76 der neuen Militärorganisation bestimmt: „Jeder Wehrpflichtige kann zur Bekleidung eines Grades erhalten werden“, wonach also Einer gegen seinen freien Willen genöthigt werden kann, außer den allgemeinen Rekruten- und Wiederholungskursen noch Offiziersbildungsschulen und Kadres-Vorkurse mitzumachen, wäre es in der That keine Ungerechtigkeit, den Artikel dahin auszudehnen, daß jeder Wehrpflichtige überhaupt denjenigen Militärdienst zu leisten verpflichtet sei, zu welchem er sich am besten qualifizirt, etwa nach Ermessen der Rekrutierungsbehörde. Die paar Tage längere Rekrutenschule und Wiederholungskurse könnten leicht durch andere Vortheile aufgewogen